

Zeitschrift: Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles
Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft
Band: 7 (1964)
Heft: 1

Artikel: Stiftsbibliothek Engelberg
Autor: Hafner, Wolfgang
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-387997>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Initiale P aus Codex 4 der Stiftsbibliothek Engelberg. Typische Art Frowinischer Buchmalerei, auf zwei Drittel verkleinert. (Die Farbwiedergabe wurde von der Stiftsschule Engelberg freundlich zur Verfügung gestellt. Die Ausführung besorgte die Stiftsdruckerei. Die Redaktion des «Librarium» dankt aufs herzlichste für dieses zu unserer Jahresversammlung so liebenswürdig dargebotene Geschenk.)

STIFTSBIBLIOTHEK ENGELBERG

Wer von Stiftsbibliotheken hört, denkt an barocke Prunkräume und Handschriften, denkt an kunstvolle Intarsienböden, die man nur mit Pantoffeln betreten darf, und an Goldminiaturen, die zwischen kostbaren Buchdeckeln verwahrt sind. St. Gallen bleibt den meisten von uns der Inbegriff all dessen, was man überhaupt mit «Stiftsbibliothek» bezeichnet. Darob vergessen wir bisweilen, daß es so viele Stiftsbibliotheken als Mönchsklöster gab und daß die bescheidenste Cella des Mittelalters ihr Scrinium oder Armarium besaß, worin die Waffen des Geistes, die heiligen Bücher wenigstens, aufbewahrt wurden.

Es wäre allerdings verfehlt, in jeder dieser Klosterbibliotheken eine Stätte der glanzvollen Kultur oder gar der Bibliophilie zu sehen. Eine Klosterbibliothek hat, damals wie heute, eine vornehmlich praktische Aufgabe: sie soll den Bedürfnissen ihrer Benutzer genügen, und teilt darum die Sorgen um Finanzen und Aufstellungsräume mit andern, größeren Büchereien. Die Regel St. Benedikts, nach der seit 1400 Jahren die meisten abendländischen Klöster ihr Leben gestaltet haben, spricht nur einmal beiläufig von der Bibliothek. Sie wird als selbstverständlich vorausgesetzt, wo der Mönchsvater vorschreibt, es solle zu Beginn der Fastenzeit jeder einzelne ein Buch aus der Bibliothek erhalten, das er von Anfang bis Schluß durchzulesen habe. Bei der Zahl von vierzig bis fünfzig Mönchen, mit denen Benedikt für sein Kloster zu rechnen scheint, müßten die Bücherschränke immerhin die entsprechende Zahl geistlicher Werke vorweisen können. Hildemars Regelkommentar aus dem 9. Jahrhundert gibt uns ein anschauliches Bild dieser Bücherausleihe, wobei ein schriftliches Verzeichnis angefertigt

werden mußte, das der Abt zu kontrollieren hatte.

Daß die Bibliotheken der Benediktinerklöster zu Stätten der Buchkultur geworden sind, verdanken sie neben den Forderungen Karls des Großen und dem Vorbild der irischen Mönche vor allem dem Einfluß der Lektüre Cassiodors. Sein Name bleibt für immer mit der abendländischen Überlieferungsgeschichte verbunden. Schon als er, der Römer, die ersten Hofämter beim Gotenkönig Theoderich bekleidete, bemühte er sich, antike Bildung an die jungen Germanenvölker weiterzugeben. Leider zerbrach sich wegen der Kriegsergebnisse sein Plan, mit Papst Agapet (535/36) in Rom eine christliche Hochschule zu errichten, für die der Papst bereits die Bibliothek gebaut hatte. Als Ersatz stiftete Cassiodor zwanzig Jahre später auf seinen Gütern in Kalabrien das Kloster Vivarium. Seinen Mönchen gab er grundlegende Weisungen, wie sie dem Studium der heiligen Schriften obliegen und, was ebenso wichtig war, wie sie die Bücher der Bibliothek dazu benutzen sollten. Diese Bibliothek barg wohl die bedeutendste Sammlung altchristlicher Literatur. Ihr schlossen sich nicht wenige profane Autoren an, darunter vor allem die Werke der Grammatiker. Aber auch antike Schriften über Ackerbau und Medizin fehlten nicht.

Über die Sammlertätigkeit hinaus empfahl Cassiodor seinen Mönchen das Abschreiben der Bücher. Das war ihm wertvollste Handarbeit: «Ich bekenne meine Absicht, daß mir bei euch, was immer mit körperlicher Arbeit vollbracht werden kann, die Bemühungen der Abschreiber (antiquarii) mit Recht wohl mehr zusagen. Denn durch das Lesen der heiligen Schriften

unterrichten sie ihren Geist und verbreiten die Gebote des Herrn durch das Schreiben in weite Ferne. Welch eine glückliche Absicht, welch lobenswerter Fleiß, den Menschen zu predigen, mit den Fingern Zungen zu lösen, den Sterblichen schweigend das Heil darzureichen und gegen die Anschläge des Teufels mit Griffel und Tinte zu kämpfen. So viele Worte des Herrn, so viele Wunden erhält der Satan ... » Das gilt sicher dem Abschreiben heiliger Schriften. Aber es darf ausgedehnt werden auf das Bücherschreiben überhaupt. Er selber legte seinen Mönchen dringend ans Herz, alles abzuschreiben, was seiner Bibliothek noch fehle. Besonders Dank wissen wir Cassiodor, daß ihm nicht nur an einer peinlich genauen Abschrift lag, sondern daß seine Kopisten eigentliche Künstler der Kalligraphie sein mußten. Es sollte das gepflegte Aussehen der Handschriften die Schönheit der heiligen Wissenschaften zum Ausdruck bringen und so gleichsam die Verklärung des Herrn, des personhaften Wortes Gottes, auf ihre Weise nachahmen.

Dieses Loblied auf die Arbeit am Buch hat in den Klöstern seit der Karolingerzeit willige Hörer gefunden. Rhabanus Maurus, der Praeceptor Germaniae, macht Cassiodors «*Institutiones*» zur Grundlage seiner eigenen gleichlautenden Schrift, und auf der Insel Reichenau schreibt der emsige Bibliothekar Reginbert seine Codices «Gott zur Ehre, und der holden Mutter Maria, allen Heiligen auch, die Reichenau hegen und schützen ... ».

Als Gottesdienst will auch der zweite Abt von Engelberg, der selige Frowin (1147–1178), das Bücherschreiben aufgefaßt wissen. Darum kann einer seiner Schüler in Codex 3 ihm wünschen: «*Conferat iste liber, quod sis a crimine liber, o Frowin, Christi quem laudibus attribuisti*» (Dieses Buch verleihe dir Freiheit von Sünden, o Frowin, du hast es ja zum Lobe Christi geschaffen). Was der Bücherei eingereicht werden konnte, galt als Gabe an die himm-

liche Patronin Maria, der Kirche und Kloster geweiht waren. Immer wieder kommt das in den Widmungsversen zum Ausdruck, so in Codex 21: «*Librum praesentem, qui novit pascere mentem, Frowini studia cumulat tibi, sancta Maria*» (Dies Buch, das den Geist zu nähren weiß, hat der Eifer Frowins dir, heilige Maria, zum Geschenk erworben). Wir gehen nicht fehl, wenn wir in dieser religiösen Wertschätzung des Buches den letzten Ansporn zur künstlerischen Pflege der Handschriften sehen. Dabei spielen die gleichmäßigen Schriftzüge, großzügig gestaltete Titel und gekonnt gezeichnete Initialen samt dem sorgsam zubereiteten Pergament zu schöner Harmonie zusammen. Noch heute künden an die vierzig Bände von der erstaunlichen Leistung des Engelberger Skriptoriums, das in Abt Frowin seinen Gründer und Mentor fand.

So sehr indes seine hohe Gestalt die Stiftsbibliothek in ihrer Eigenart bestimmt hat, die künstlerisch hervorragenden Werke stammen erst aus der Zeit seiner beiden Nachfolger Berchtold (1178–97) und Heinrich (1197–1223). Schrift und Miniaturen sind nun geprägt vom Können einer ganz außerordentlichen Persönlichkeit, die aber, auch wo sie als Annalist und Verskünstler tätig ist, beharrlich ihren Namen verschweigt. Noch ist das Werk des «Engelberger Meisters», wie er notgedrungen genannt wird, zu wenig gewürdigt und bekannt. Doch stehen Durrer und Güterbock nicht an, von der «bedeutendsten Künstlergestalt des Hochmittelalters auf heutigem Schweizerboden» zu sprechen. Wer je Codex 14, das Hauptwerk dieser neuen, von der Frowin-Schule so gut wie unabhängigen Richtung, näher betrachtet, der wird entzückt sein ob der Sicherheit der Zeichnung, die menschliche Figuren und fein modelliertes Blattwerk in immer neu überraschenden Kompositionen zu einer Einheit verbindet. Begreiflich, daß dieser Meister den andern Mönchen zum Vorbild wird und sich seine Schüler im gleichen Stile,



Im Ersten Buch das .xxviii. Capitel.

Die Jakobsleiter aus dem Basler Alten Testament, geschnitten von Hans Holbein in Anlehnung an die Wittenberger Folio-Ausgabe. In den Hintergrund des Bildes setzte der Künstler die Stadt Luzern mit der Rigilandschaft.

freilich nicht mit dem gleichen Können, versuchen.

Mit dem Tode des Engelberger Meisters ist die Kraft eigenen Schaffens bald erschöpft. Aber wo der Kunsthistoriker geringschätzig an den schlichten und wenig

gepflegten Schriften vorübergeht, sieht der Bibliothekar immer noch kostbare Zeugen der Vergangenheit. Sehr oft sind diese Handschriften nun auswärts geschrieben worden. Besitzer- und Donatorenvermerke verraten dann die Beziehungen unseres

Klosters und tragen bei zur Geschichte unserer Bibliothek. Und vergessen wir nicht, bisweilen entschädigt der Inhalt dieser Bände voll und ganz für das, was ihnen an künstlerischer Form mangelt. Mit Staunen wird der Leser die älteste aller Tauler-Handschriften aufschlagen, die noch zu Lebzeiten des großen Mystikers geschrieben wurde. Nicht weniger beeindruckt ihn das «Büchlein der ewigen Weisheit» vom gottseligen Heinrich Seuse, das den Besitzvermerk seiner geistlichen Tochter, der Schwester Elsbeth Stägel von Töß, trägt. Und schließlich kommt auch der Patriot auf seine Rechnung, wenn er plötzlich, mitten in einem geistlichen Traktat, die älteste Nachricht von der Schlacht bei Sempach lesen kann, geschrieben 21 Tage nach dem bedeutungsvollen Sieg über das österreichische Ritterheer. Über achtzig Handschriften aus dem 14. Jahrhundert zeigen, wie in Engelberg das geistliche Innenleben gepflegt wurde, wobei das Frauenkloster St. Andreas, das seit dem 12. Jahrhundert unterhalb des Männerklosters stand, mit dem frommen Beispiel voranging.

Noch einmal darf die Stiftsbibliothek für jene Zeit einen Platz in der Kunstgeschichte und im Herzen des Bibliophilen beanspruchen. In der «Bibly» besitzt sie ein vollendetes Werk gotischer Kalligraphie. Freilich ist ihr Entstehungsort noch nicht festgelegt, Engelberg scheidet jedenfalls aus. Ob die mit der Bibly verwandten reichbilderten Psalterien aus dem Frauenkloster tatsächlich hier entstanden sind, müßte ebenfalls näher geprüft werden. Sie gehören gemeinsam einer Gruppe der oberrheinischen Buchmalerei an, die sich von Colmar und Freiburg bis in die Innerschweiz erstreckt und ihren Höhepunkt im berühmten Katharinentaler Graduale erreicht hat.

Aus dem folgenden Jahrhundert ist freilich nichts Bedeutendes zu melden. Aber halten wir immerhin fest, daß noch über sechzig Handschriften für die Klosterbibliothek erworben wurden, ein Lichtstrahl in jenen eher düstern Zeiten unseres Hauses.

Auch nach der Erfindung der Buchdruckerkunst ist unsere Handschriftensammlung gewachsen. Engelberg besitzt eine hübsche Reihe viel zu wenig beachteter Barockdramen, darunter jene von Pfarrer Wolfgang Roth, der später als P. Marian in unserm Kloster lebte. Erwähnen wir ferner, daß unter Abt Joachim Albini (1694–1724) die zahlreichen Werke Gilg Tschudys fleißig kopiert wurden und heute als schmucke Folio-bände die Kästen füllen. Über 1000 Handschriften geben heute der Stiftsbibliothek Ansehen und Gewicht, wobei wir nicht verschweigen wollen, daß seit dem 18. Jahrhundert es vor allem Kolleghefte verstorbener Konventualen sind, die ein Refugium bei ihren älteren Genossen gefunden haben. Aber werden sie eines Tages nicht auch ihren Beitrag zur Kulturgeschichte leisten können?

Schwieriger wird es, wenn wir uns den gedruckten Büchern zuwenden. Mit einer zusammenfassenden Klostergeschichte fehlt auch eine Darstellung der Stiftsbibliothek. Bei den 320 Inkunabeln, die wir heute besitzen, kennen wir bei der Mehrzahl die Herkunft nicht. Immerhin zeigen die Besitzvermerke, daß die Äbte des 15. und 16. Jahrhunderts das eine oder andere Werk angeschafft haben. Der Stiftsarchivar Dr. P. Gall Heer, dem ich viele Hinweise verdanke, konnte schon für das ausgehende 15. Jahrhundert Bücherschenkungen feststellen, so vom Pfarrer von Spiez Leonhard Cünt (1493). Seit dem Ende des 16. Jahrhunderts besitzen wir einige prächtige Bände aus der Familienbibliothek Ludwig Zurgilgens von Luzern. Die Barockäbte des 17. Jahrhunderts haben fast durchweg ihr besonderes Augenmerk auf die Bibliothek gerichtet und sich durch eigene Exlibris verewigt. Zwei Stiftungen aus dieser Zeit verdienen besondere Beachtung. Testamentarisch vermachte der Bischof von Lausanne Jodocus Knab († 1658), der zugleich als Chorherr von Beromünster und Propst zu St. Leodegar in Luzern residierte, die Hälfte seiner Bibliothek unserm Gotteshause. Sein Neffe, der

nachmalige Abt Gregor Fleischlin († 1686), selber ein großer Bücherfreund, wird ihm Anlaß dazu gewesen sein. Nur ein Werk wollen wir aus diesem schönen Legat herausgreifen, den ersten Schweizer Nachdruck von Luthers Altem Testament, herausgegeben von Thomas Wolff in Basel 1523. Kein Geringerer als Hans Holbein hat dabei die Bilder nach der Wittenberger Vorlage neu – und besser! – geschnitten. Der spätere Stiftsbibliothekar P. Ildephons Straumeyer († 1743) fügte allerdings dem anonymen Titelblatt eine kritische Bemerkung bei: «Vorsicht bei diesem Übersetzer! Nach seinem Vorwort an den Leser scheint er nicht katholisch zu sein.» – 1662 schenkte auch der Zuger Pfarrer Jakob Hafner seine schöne Büchersammlung unserm Kloster; er hatte ebenfalls einen Neffen im Konvent. Trotz seines bewegten pastorellen Wirkens war er den Klassikern zugetan, wie die Besitzvermerke beweisen.

Beim Klosterbrande von 1729 waren auch die Schätze der Bibliothek gefährdet. Daß sie überhaupt gerettet werden konnten, verdanken wir der Fürsorge von Abt Ignaz Burnott († 1693), der für Sakristei und Bibliothek einen isoliert stehenden Bau erstellen ließ. Der genannte P. Ildephons, ein eifriger Geschichtsforscher nach dem Vorbild der großen Mauriner, hat vor allem andern die Handschriften dem drohenden Feuer entrissen. – Mit dem Klosterneubau (1730–37) entstand auch der jetzige Saal der Bibliothek. Einfach im Vergleich mit andern süddeutschen Bauten, erfreut er doch durch seine Ausmaße und die feinen Stukkaturen, die Joseph Meyer von Bregenz ausgeführt hat. Leider haben Umgestaltungen im 19. Jahrhundert die ursprüngliche Schönheit beeinträchtigt.

Das ausgehende 18. Jahrhundert schenkte der Bibliothek einen weitem tüchtigen Vorsteher. P. Karl Stadler, der spätere Abt, hat 1787 in seinem Handschriftenkatalog die Manuskripte einläßlich beschrieben und auch ein Verzeichnis der ältesten Drucke vollendet. Verhältnismäßig glimpflich ha-

ben die Bestände die Wirren der Französischen Revolution überstanden. Unter Abt Anselm Villiger († 1901) und dem ebenso hervorragenden Bibliothekar P. Benedikt Gottwald ist die Bibliothek stark vermehrt, neu geordnet und katalogisiert worden. Aus der ehemaligen Bücherei der Kollegiatenkirche von Offenburg, der Heimat P. Benedikts, konnten bedeutende Bestände, darunter über 70 Inkunabeln, erworben werden. Mehrere Luzerner Schenkungen wurden eingebaut, so die von Josef Schneller, Stadtarchivar, von Propst Anton Tanner und vor allem vom Historiker Eutyck Kopp, der seine 1000 wertvollen Bände Engelberg vermacht hatte. Begreiflich, daß Abt Anselm bei seinem Tode ihm einen feierlichen Gedächtnisgottesdienst halten ließ. Erwähnen wir noch, daß P. Benedikt 1891 den vorzüglich gearbeiteten Handschriftenkatalog im Druck herausgab.

Die beengenden Raumverhältnisse fanden durch den Neubau eines Klostertraktes auch für die Bibliothek ihre befriedigende Lösung (1926–32). Daß man sich dabei der alten Pflege der Buchkultur erinnerte, zeigt die reiche Intarsienausstattung des neugeschaffenen Lesezimmers, ein Werk unseres Schreinerbruders Kolumban Louis. Von den Schenkungen dieses Jahrhunderts sei wenigstens jene der Handbibliothek von Staatsarchivar Dr. Robert Durrer genannt. So ist allmählich unsere Bücherei zum Bestand von nahezu 80000 Bänden herangewachsen. Hauptgebiete waren und bleiben Geschichte und Theologie und jene Sparten, die zur Führung eines Gymnasiums besonders nötig sind.

Nicht alles, was bei uns aufbewahrt wird, hat bleibenden Wert. Die Pflege des schönen Buches nimmt eben nur einen bescheidenen Platz ein im Aufgabenkreis des Stiftsbibliothekars. Aber missen möchten wir dieses altbenediktinische Erbe nicht, denn was St. Benedikt vom Gebete sagt, läßt sich auch auf das geschriebene und gedruckte Wort anwenden: Es stimme Form und Gehalt überein!